

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 148

Mittwoch, den 28. Juni 1905.

20. Jahrgang.

LOKALES

Wiesbaden, 27. Juni 1905.

Der Klub „Rheingold“ Wiesbaden unternahm am vorgefrigen Sonntag seinen alljährlichen großen Ausflug und zwar nach Bad Kreuznach und Münster am Stein. Der Frühzug um 8 Uhr 8 Minuten brachte die Teilnehmer nach der letzten Stadt. Nach einer kleinen Rast im Hotel „Zum Schwanen“ wurde der Marsch nach der Ebernburg angetreten. Nach einer kurzen Besichtigung führte der Abstieg die Teilnehmer nach dem Siedinger Hof, wo das erste Frühstück eingenommen wurde. Nach einer halbstündigen Rast wurde, nachdem eine Kähre das Uebergehen nach der anderen Seite der Nahe vermittelt hatte, der hohe Rheingrofenstein erstiegen. Der Rückweg wurde nun angetreten und ging es über die Gans, ebenfalls ein herrlicher Aussichtspunkt, den Kahlkopf nach Kreuznach, wo bei Herrn Restaurateur A. C. Klomp das so vorzügliche und reichlich vorbereitete Mittagessen eingenommen wurde. Der Rest des Nachmittags verbrachte man mit Besichtigung von Kreuznach und der Zug 10 Uhr 18 Min. brachte die Teilnehmer in der animierten Stimmung wieder nach hier zurück. Alle trennten sich, mit dem Bewußtsein, wieder ein paar recht gemüthliche Stunden bei der Rheingold verbracht zu haben.

Vaterländischer Frauenverein. In Gegenwart der Kaiserin trat am 15. Juni der Hauptverein des Vaterländischen Frauenvereins im Sitzungssaale des Abgeordnetenhauses in Berlin zu seiner 30. Mitgliederversammlung zusammen. Aus Wiesbaden nahmen daran theil: Oberstleutnant a. D. Wilhelm als Vertreter des Bezirksverbandes, Professor Kalle vom Rheingauverein Wiesbaden, Frau Vorbrath Berg, Herr Landwehr Berg, Frau und Herr Dr. Mannes vom Kreisverein St. Goarshausen, Frau Amtsgerichtsrath v. Hilow als Vertreterin des Zweigvereins Hamburg v. d. H., Frau Oberstleutnant von Hobe und Tochter, sowie Oberst von Winterberger als Vertreter des Kreisvereins Weiburg a. d. Lahn. Der Vorsitzende, Geh. Rath Dr. Häfel, hielt die Eröffnungssprache. Den Jahresbericht erstattete Oberst z. D. Overth, Preilag. 16. Juni, schloß die Delegirtenversammlung unter dem Vorfige des Wirthl. Geh. Ober-Regierungsraths Due de Grais an. Die Kaiserin hatte Herrn von dem Ansebeck entsandt. Man beschäftigte sich zunächst mit der

Ergänzung des Vorstandes. Der hierauf vom Schatzmeister Vantier H. v. Krause vorgelegte und vom Geh. Justizrath Lademann geprüfte Rechnungsabluß gab zu Ausstellungen keinen Anlaß. Die Schriftführerin des Frauenvereins für Krankenpflege in den Kolonien, Frau Dr. Lehr, sprach über Krankenpflege in den Kolonien. Das Sorgenkind des Vereins ist natürlich Südwestafrika, wo noch 24 Schwestern stehen. Auf die Felder Südwestafrikas führte ein Vortrag des Stabsarztes d. R. Dr. Schulze über die Hilfsaktion des Rothen Kreuzes in Südwestafrika. Mit einem Aufrufe zu weiterer und immer größerer Opferwilligkeit schloß Stabsarzt Dr. Schulze und führte dann viele Lichtbilder aus dem südwestafrikanischen Aufstandsgebiete vor. Den Schlußvortrag hielt Stabsarzt d. R. Dr. Kramer aus Bielefeld über die Vorbereitung der Kriegskrankenpflege der Vaterländischen Frauenvereine.



BERICHTSSHALE

Sirakammer-Sitzung vom 26. Juni 1905.

Lotterie-Vergehen.

Der Lotterie-Kollektor Jos. Lang in Offenbach hat im Jahre 1904 eine Zeichnungsliste der best. Staatslotterie samt Loosen u. s. w. an einen Mann gefandt, welcher damals in Untersuchungshaft saß. Der Brief wurde angehalten, wider den Absender Anklage erhoben und heute erfolgte seine Verurtheilung zu 200 M. Geldstrafe.

Raninchen-Diebstahl.

Der Händler Martin Kloss in Biebrich soll während der Nacht vom 8. zum 9. März einem dortigen Händler mittelst Einsteigens und Einbruchs zwei Raninchen entwendet haben. Mangels ausreichenden Ueberführungsmaterials erging ein Freispruch.

PATENT

Louis Gollé, Wiesbaden, Rheinstr. 26

Sprechsaal.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegen über keine Verantwortuna.

Wißhände bei der Kleinbahn.

Schlängenbad, 26. Juni.

Wieder sind wir genöthigt, über unsere Kleinbahn zu klagen. Zugverspätungen von einer halben Stunde sind an der Tagesordnung. Woran das liegt, weiß man hier ja sehr genau und der Betriebsleitung wird es ebenfalls recht gut bekannt sein. Ob da nicht bald Abhilfe geschafft werden kann? Es wäre dringend nöthig! Ferner ist auch bei dem Bau der neuen Wartehalle für Sitzgelegenheit wenig Sorge getragen. Die paar vorhandenen Bänke der Halle sind überdem noch höchst unbequem an den Wänden festgemacht. Es kommt häufiger vor, daß 20, 30 und mehr Personen auf den Zug warten, umherstehen und sich nicht setzen können. Das Aufstellen von einigen Bänken um und in der Halle wäre doch nicht mit zu großen Kosten verbunden. Warum sich unser Kurverein nicht dieser Sache einmal annimmt?



Briefkasten

A. S. J. Der Invaliditätsversicherung unterliegen auch Ausländer, wenn sie in Deutschland in abhängiger Stellung gegen Lohn oder Gehalt beschäftigt werden.

E. S. Neuen. Das Gesetz kennt zwei Arten der Invalidenrente: 1) die Invalidenrente bei dauernder Erwerbsunfähigkeit, 2) die Krankenrente. Letztere wird schon gewährt nach Zwischiger ununterbrochener Erwerbsunfähigkeit. In Ihrem Fall haben Sie Anspruch auf Invalidenrente. Dieselbe beträgt bei 700 Wochenbeiträgen 4. Klasse jährlich 248 M.

M. L. Die Dame hieß Rudi Stehle und war am Hoftheater als Naube engagirt. Sie hatte hier mannigfache Erfolge, die noch unvergessen sind.

Möbel u. Betten gut und billig, auch Zahlungserleichterungen zu haben 907 **A. Leicher, Edelbrüder 46**

Sicherster Schutz gegen Einbruch und Diebstahl!



Wenn wir bisher durch unsere vortrefflichen Einrichtungen unseren Abonnenten **persönliche Sicherheit** verbürgen konnten, so sind wir jetzt in der Lage, denselben auch ausserdem noch **Ersatz ihres Eigentums zu gewährleisten**, wenn trotzdem unsere intensive Bewachung in einem vereinzelten Falle nicht genügen sollte.

Wir haben mit der „Allgem. Unfall- und Haftpflicht-Versicherungs-Aktiengesellschaft Zürich“ (Stammkapital ca. 18,000,000 Mark) einen Vertrag dahin abgeschlossen, dass wir jedem neu insutretenden Abonnenten, soweit es sich um Privathaushaltungen handelt, für je Mk. 10,000 Wert seines Haushaltsbestandes eine sog. **Coupon-Police begeben**. Laut Police-Bedingungen hat die „Zürich“ bei einem **Einbruch-Diebstahl** den Schaden zu ersetzen, gleichviel, ob derselbe bei Tag oder Nacht erfolgt ist.

Ferner hat sich dieselbe Gesellschaft uns gegenüber verpflichtet, bei sogen. **Geschäfts-** (Antrags-) Versicherungen jedem unserer Abonnenten einen **Rabatt von 27 1/2 %** auf die Prämie zu gewähren und ebenso Policegebühr nicht zu berechnen.

Wiesbadener Wach- und Schliess-Gesellschaft

(Inh. Ganzert & Groebe),

Schwalbacherstrasse 2.

Telefon 3154.

Erstes Frankfurter Consum-Haus

Telefon 697.

Telefon 697.

Verkaufsstellen:

Moritzstr. 16.

Wellritzstr. 30.

Nerostr. 8

Oranienstr. 45.

Dreiweidenstr. 4.

Feinste Corvetawurst per Pfd. Mk. 1.20
Mettwurst per Pfd. 88 Pf.
Prima vollsaftige Schweizerkäse per Pfd. 98 Pf.
Tilsiterkäse per Pfd. 80 Pf.
Holländerkäse per Pfd. 80 Pf.
Edamerkäse per Pfd. 80 Pf.
Limburger per Pfd. im Stein 88 Pf.
Matjesheringe à St. 10 Pf.
Salatöl per Sch. 35, 40, 50 Pf.
Rüböl per Sch. 27 Pf.
Petroleum per Ltr. 14 Pf.
6677

Wasch- und Putzartikel!

Prima weisse Kornseife per Pfd. 25 Pf.
heilg. per Pfd. 22 Pf.
dilig. per Pfd. 20 Pf.
bei 5 Pfd. 1 Pf. billiger.
weisse Schmierseife per Pfd. 17 Pf.
heilg. per Pfd. 16 Pf.
Soda 3 Pfd. 10 Pf.
Schneehäutchen von 10 Pf. an.
Schneehäutchen à 10, 15, 20, 25 Pf.
Seifenpulver à Packet 8, 10, 12 Pf.

Alle nicht genannten Artikel zu enorm billigen Preisen.



Sie essen u. trinken gut in meinen Weinstuben

Franz Kirsch, Weinhandlung, Mainz.

Weinfässer, frisch geleast, in allen Größen z. haben. Albrechtstr. 32, 9768

Alkoholfrei!

Apfelgold,

reiner, perlender Apfelsaft, mit ausgesprochenem Fruchtgeschmack, Aerztlich empfohl. f. Zucker-, Nieren-, Blasen-, Nerven- u. Gicht-Leidende.

Alkoholfreie Getränke-Industrie,

G. m. b. H. 5028

Tel. 3070. Wiesbaden, Adolfstr. 5

Alkoholfrei!



Drei-Gespann hoheleganter Wagenpferde

zu verkaufen. 170 bis 173 hoch, 1- und 2-spännig, stadtficher gefahren. Anzufragen 3621

Kirchgasse 23, drei Kronen.

Hellseher,

weiterer, agt aus Wasser mit sicherem, überraschendem Eintreffen Vergangenheit und Zukunft. Viele Glückseligkeiten, sowie Dämonen und Herren aus der Geisteswelt, für die ich die Ehre habe, zu sprechen, haben mir Lob und Anerkennung ertheilt. Sprechstunden für Damen und Herren sind von 9-2 und von 5-8 Uhr;

Carl Monteni, Webergasse 29, 2.

Nur kurze Zeit hier.

3591

Versteigerung

einer hoheleg. Ladeneinrichtung.

Donnerstag, den 29. Juni, Vormittags 10 Uhr, versteigere ich im gest. Auftrage des Colonialwarenhauses die hohelegante Ladeneinrichtung im Laden

Stiftstraße 7.

Dieselbe ist für alle Geschäfte geeignet, bestehend aus Mealen mit Facettspiegel und Schnitzereien nach neuem Styl, hoheleg. Theken mit Marmor und Glasplatten, Glaschränke etc., Waage mit Gewichten, kupferne Kaffeebehälter, gewöhnlichen Lagerzellen, Petroleum- und Delbehälter, div. Pulver, Küster für elektr. und Gas, 1 Kaffeeschrank und dergl. mehr öffentlich freiwillig gegen Baarzahlung.

Besichtigung:

Dienstag, den 27., Vorm. 11-1, Nachm. 3-5 Uhr
Mittwoch, den 28., „ 11-1, „ 3-5

Simon Wolf, Auctionator,

Gr. Friedbergerstraße 31.

Telefon 8864.

1229/260

Carl Müller, Optiker,

13 Kirchgasse. WIESBADEN. Kirchgasse 13.

Armee-Pincenez v. M. 1.50 an
Nickel-Pincenez und Brillen „ 2.50 „
Stahl- „ „ 4.50 „
Double- „ „ 6.00 „
Gold- „ „ 10.00 „

Blitzableiter-Anlagen

werden fachgemäss ausgeführt, sowie alte Anlagen geprüft. Leiste auf jede neue Anlage schriftliche Garantie.

Bestellung per Postkarte genügt. 2695

Georg Schäfer, Rheingauerstr. 3.

Praktischer Wegweiser für

Alle,

die Erfolge und Stellung, Wohlstand und Gesundheit erlangen wollen.

Prospekt gratis und franko

durch **Reinhold Fröbel,** Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Photogr. Anstalt von Georg Schipper,

Saalgasse 36

empfiehlt sich bei billigen Preisen und vorzüglicher Ausführung.

1 Tg. Bild. . . 6 Mf.
1/2 Tg. Cabinet. . . 8 Mf.

3459

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 23.

Wiesbaden, den 28. Juni 1905.

XX. Jahrgang.

Arbeitskalender für den Monat Juli.

Von G. Römer.

I.

Der Juli oder Julius, der siebente Monat des Jahres mit 31 Tagen, war nach der alten Zeitrechnung der Römer, die ihr Jahr mit dem März begannen, der fünfte und hieß daher Quintilis, bis er zu Ehren des Gaius Julius Cäsar, der in diesem Monat geboren ward, seit 45 v. Chr. den gegenwärtigen Namen erhielt. Nach andern steht der Name mit der Sonnenwende in Beziehung, wie das Fest nordischer Völker. In allen germanischen Sprachen heißt der Juli „Heumonat“, weil gewöhnlich der Schluss der Heuernte in ihn fällt. Während der ersten zwei Drittel des Monats steht die Sonne im Zeichen des Krebses, während des letzten in dem des Löwen. Als Posttage gelten Maria Heimsuchung 2., Sieben Brüder 10., St. Margaretha 18. und St. Jakob 25. Juli.

Der Juli ist in der Regel der wärmste Monat des Jahres. Der Himmel ist im allgemeinen noch heiterer als im Juni, aber auch heftige Gewitter mit starken Regnen sind nicht selten.

Dampft das Stroh nach Gewitterregen
Reht's Gewitter wieder auf andern Wegen.
Sagt eine Wetterregel und wieder eine meint:

Dem Sommer sind Donnerwetter nicht Schande,
Sie nützen der Luft und dem Lande.

Weitere Bauern- und Wetterregeln, die auf das Wetter Bezug haben, lauten:

Merkt, daß heran Gewitter zieh',
Schnappt auf der Weide nach Luft das Vieh;
Auch wenn's die Nasen aufwärtsstreckt
Und in die Höh' die Schwänze reckt.

Gibt Ring oder Hof sich Sonn' und Mond,
Bald Regen und Wind uns nicht verschont.

Staubregen wird guter Vole sein,
Schön troden Wetter tritt dann ein.

Nach dem 100jährigen Kalender soll es vom 1. bis 3. kühl und trübe, dem 6. kalt, vom 7. bis 10. schön und warm sein, vom 19. bis 21. hellen wir Regen und vom 22. bis zu Ende helles und heißes Wetter haben. Jäh's kritische Tage: 2. und 16. Juli kritische Tage zweiter Ordnung. Als interessanter Kalendertag, auch Posttag, ist der Jakobstag zu nennen und sagt von ihm der Volksmund in seinen Bauern- und Wetterregeln:

St. Jakobstag Vormittag deuten thut,
Die Zeit vor Weihnachten, das halt in Gut,
Und Nachmittag die Zeit nach Weihnachten,
Also sollst du nach dem Wetter trachten.
Scheint die Sonn', wird's kalt,
Regnet's, so ändert sich die Kälte bald.

Ferner:

It's zu Jacobi hell und warm,
Nacht zu Weihnachten den Ofen warm.

Zwei weitere Bauernregeln sagen vom Jacobi: Ist das Wetter drei Sonntage vor Jacobi schön, so wird gut Korn geerntet, so es anhalt; regnet's, so bringt's schlecht Korn hervor.

Regnet's auf Jacobi, so sollen die Eichen verderben.

Neben dem Jakobstag ist der Annatag, der 26. Juli, als interessanter Kalendertag, wenn auch kein Posttag, zu nennen; auch er ist mit Bauernregeln bedacht, von welchen wir der Kürze halber nur die folgende verzeichnen.

Werfen die Ameisen am Annatage höher auf,
So folgt zuverlässig ein harter Winter drauf.

Von den sogenannten Hundstagen, die mit dem 23. Juli beginnen, weiß der Volksmund zu sagen:

Hundstage hell und klar,
Deuten auf ein gutes Jahr;
Werden Regen sie bereiten,
Kommen nicht die besten Zeiten.

Mit dem Monat Juli nimmt eigentlich der Sommer seinen Anfang. Die Tage werden allmählich kürzer, aber auch wärmer, denn die Sommer-Sonnenwende ist vorüber. Glühend heiß brennt jetzt die Sonne; unter ihrem Einfluß wächst alles rasch empor, um aber ebenso schnell wieder zu verblühen. Die Getreidefelder nehmen nach und nach eine weißgelbliche Färbung an, das duffige, lebhaft grüne der Wiesen, welches vermischt mit den buntesten Blumen bisher unser Auge erfreut hat, ist verschwunden und an seine Stelle tritt ein matteres Grün.

In der Pflanzwelt deutet alles auf baldige Ernte. Der Schwerpunkt der landwirtschaftlichen Verrichtungen im Juli liegt auf den Feldern. Es beginnt die eigentliche Ernte, aber auch die Bodenvorbereitung für die Herbstbestellung. Die Aehren auf den Feldern winken nicht mehr, sondern sie neigen sich demüthig zur Erde nieder, ein Jittern ergreift die bleichen Halme und der Hauch des warmen Windes verkündet ihnen ihr Lebensende. Da haben auch schon die Schnitter, rauschend fahren die Senfen durch die dichten Reihen der Halme, welche lautlos zur Erde sinken, Schwaden reist sich an Schwaden. Julius Trojan sagt zur Ernte:

Es glänzt das Korn wie matts Gold; auf schlanken
Halmen wiegen die Aehren sich und schwanen
Und neigen sich hernieder schwer und müde.
Noch liegt auf weitem Feld tieferer Friede.
Da ruft die erste Sense: aus der Weite
Antwortet ihr mit schorrem Klang die zweite.
Run wird's lebendig! Wohlbeherrte Ritter,
Ihr muntert Feldschlacht gieben aus die Schnitter.
O Himmel, blid' nun freundlich auf die Erde,
Dah, was du gabst, auch wohl geborgen werde.
Und hast du dann das Brot uns zugemessen,
So gib uns auch, daß wir's in Frieden essen.
Und gib uns auch, du Geber aller Gaben,
Daß es ausreicht, bis wir das neue haben.

Die Ernte verlangt viele fleißige Hände. Das Arbeiten auf dem Felde in der heißen Sonnenhitze ist kein Spaß und wenn

jemand selbst an der Ernte mit Hand angelegt, der weiß, wie müde abends derjenige ist, welcher einen langen Juli- oder Augusttag ohne Schutz gegen die glühenden Sonnenstrahlen gearbeitet hat. Die Roggen- und Weizenernte findet gegen Mitte und Ende des Monats statt. Der richtige Zeitpunkt zum Erntebeginn ist die Gelbreife. Wo Raps gebaut wurde, beginnt die Raps- und Rübenernte mit dem Anfang Juli. Man schiebe das Schneiden nicht zu lange hinaus, wenn es auch bekannt ist, daß die vollaufgereiften Samenfrüchte den größten Delgehalt haben, da im Sonnenbrande die Schoten sehr leicht aufspringen und somit nicht unbeträchtliche Verluste entstehen. Mit aus diesem Grunde werden die geschnittenen Früchte auch nicht gebunden, sie bleiben vielmehr einige Tage in Schwaden (Gelegen) liegen, um dann gleich auf dem Felde ausgedroschen oder zum Zweck eines vollkommenen Trocknens auf größere Haufen gebracht zu werden.

Die Kartoffelpflanzen sind in diesem Monat bei feuchtem Bodenstande wiederholt und tiefer zu häufeln, als das erste Mal. Befindet sich zwischen den Reihen Unkraut, so ist dasselbe auszujauchen. Das zweite Bedecken der Zuckerrüben und Runkeln muß jetzt zur vollen Tiefe geschehen, da dasselbe neben der Festigung des Unkrautes zugleich eine fräftige Lockerung des Bodens bewirkt, welche Luft und Feuchtigkeit zu den Wurzeln bringen läßt. Auch der Mais, sofern er in Reihen gesät ist, verlangt ein wiederholtes Bedecken, dem, wo nötig, ein Verdünnen der Pflanzen folgen muß.

Nach beendeteter Getreideernte hat das Stützen der Stoppeln, eventuell Düngung und Pflügen des Feldes zur Rapsfaat zu erfolgen. Der Anbau von Stoppelfrüchten: Weizen, Spörgel, Senf, Grünweiden und Erbsen, sowie die Saat von Johannisroggen kann vorgenommen werden.

Die Hopfenfelder werden zum zweiten Male gelockert und die Wurzelausläufer auf denselben entfernt.

In der Hofwirthschaft veräume man jetzt nicht, die Dächer auf Reparaturbedürftigkeit nachzusehen, nicht minder die Fenster und Fußböden der Getreideböden. Auch die Schuppen-tinnen bringe man in Ordnung, falls sich dort Unebenheiten zeigen sollten.

Wienbau. Mit dem Verzweiden und Aufbinden der Triebe wird fortgefahren. Bei trockener Witterung kommt auch die dritte Bodenbearbeitung zur Ausführung. In Weinbergen, wo das Wachstum der Rebstöcke zu wünschen übrig läßt, kann jetzt mit einer Schilfpfählendüngung nachgeholfen werden; man verwendet 100–150 Kq. per Hektar (4 Hekt. Morgen). Gegen Ende des Monats müssen die Reben zum zweiten Mal zum Schutz gegen den falken Weithau mit Bordeauxbrühe gesprüht werden. Die Reben an Spalieren und den Wänden sind in gleicher Weise zu behandeln.

Warme Keller sind auch in diesem Monat in kühlen Nächten zu lüften. Die Fenster werden auch jetzt vor den Sonnenstrahlen geschützt und die Kasser fleißig nachgefüllt.

Im Obstgarten. Bei der Kirchengenernte sorge man ja dafür, daß die Bäume möglichst geschont und nicht so sehr in den Ästen zerrissen werden; häufig aber wird gerade das Holz, das im nächsten Jahre tragen soll, abgebrochen und so ein Baum allmählich zu Grunde gerichtet. — Der Juli ist die geeignetste Zeit zum Okulieren auf das schlafende Auge. Wie im Juni, so werden auch jetzt die Zwergobstbäume ausgelichtet; ebenso drehe man fleißig diejenigen Seiten-Triebe an den Leitstäben um, welche zu lang werden und nicht tragen wollen. — Jetzt ist die beste Zeit zur Ausführung des Sommerchnittes zwecks Heranziehung von Fruchtholz. An den bereinigten Stämmchen entfernt man die milden Triebe. — Die Wandspalier, welche viel von der Sonnenhitze zu leiden haben, müssen mindestens zweimal begossen werden. Alle trocknen stehenden Obstbäume soll man besonders im Juli fleißig begießen. Dies schütz sehr gegen das Verfallenden des Obstes und hält das Wachstum aufrecht. Die Baumstämme frisch gepflanzter Stämmchen soll man locker halten und sie mit gutem Stallmist bedecken. Ausgezeichnete Erfolge erzielt man bei Johannisbeerstöcken, wenn man dieselben im Juli richtig beschneidet; man muß die alten Äste und Stämmchen entfernen und die jüngeren entsprechend einkürzen.

Die Erdbeerbeete sind zu reinigen. Alle Ranken werden abgeschnitten und die darin befindlichen jungen Pflanzen zur Vermehrung benutzt; niemals sollen die Ranken abgerissen werden. Mehr als drei Jahre dürfen die Erdbeeren nicht stehen; sie müssen dann erneuert werden, wenn möglich auf anderen Beeten.

Gemüsegarten. Bei trockener Witterung ist das Gießen, Jäten und Bedecken der Beete die Hauptarbeit. Die leer gewordenen Beete werden mit Rapontilla, Krauskohl, Kohlrabi und Lattichsalat besetzt. Auch Zeltener Rübchen, Herbst- und Speiserüben, Radieschen, Spinat und Winterrettich werden gesät. Schelotten, Knoblauch, Kartoffelzwiebeln und Speisewickeln werden, sobald sie reif sind, ausgenommen. Die Gurkenbeete verlangen fleißige Bewässerung und Düngung. Auch Ausjauchen von Erbsen können noch gemacht werden. Den reisenden Gurken und Melonen lege man Piegel oder Glasstücke unter, um sie vor Fäulnis zu schützen.

Im Blumengarten müssen jetzt alle verblühten Blumen entfernt werden, namentlich muß man auch an allen mehrmals blühenden Rosen die verwelkten Blumen mit einem oder zwei Blättern wegschneiden. Dadurch erreicht man, daß die Pflanzen wieder aufs neue austreiben und einen schönen Herbstflor bringen. Entwideln sich dagegen an Rosen Früchte, so wird der zweite Flor immer nur spärlich ausfallen. Zum Okulieren der Rosen ist der Monat Juli der beste; auch kann man jetzt Stecklinge von Rosen, Hortensien, Verbenen, Nelken etc. machen. Reife Blumenamen sind zu sammeln und an einem trockenen, schattigen Ort aufzubewahren.

Auskaufen von Winterblumen: Eranthis, Primeln, Calceolarien, Winterviolethen, Hebe, Bergheimeinicht, Penstemon, Silenen werden gemacht. Kranke Warmhauspflanzen kultiviert man in leeren Mistbeefäßen. Die Stecklingsvermehrung der Rosen, Nelken und gefüllten Primeln wird im Juli hauptsächlich vorgenommen. Die Pflege des Rasens, das Reinhalten der Wege, Auslockern der Beete nach heftigem Regen und das Befestigen der Teppichbeete sind vorwiegend Arbeiten des Juli. Gegen Ende des Monats werden die Hecken von Dornen, Hainbuche, Weißdorn beschnitten.

Landwirthschaft.

Der Nutzen des Phadens des Bodens erstreckt sich auf die Vertilgung des Unkrautes, die Durchlüftung des Bodens und die Verhütung des Austrocknens desselben. Je öfter dasselbe vorgenommen wird, um so vollkommener wird man diese Zwecke erreichen. Jedenfalls sollte man den Boden so oft und zeitig lockern, daß das Unkraut in jugendlichem Zustand vernichtet wird. Einmal fördert man die Arbeit besser, und das Unkraut kann nicht so viel Schaden anrichten, sich namentlich nicht vermehren.

Die Gründüngung bietet besonders im trockenen Boden mancherlei Vortheile, deren größter darin besteht, daß solcher Boden feucht wird und nicht so sehr unter Dürre leidet. Die günstige Wirkung wird nicht allein durch die Bereicherung des Bodens an Humus hervorgerufen, sondern dadurch, daß die Leguminosen mit ihren tiefreichenden Wurzeln den Wasserbedarf der Untergrundschiebt, oft sogar dem Grundwasser entnehmen und den Oberflächenschichten, welche bei der Folgefrucht die Wasserlieferanten sind, Gelegenheit zum Auffspeichern von Wasser geben.

Die Frühlingsliege hat im Jahre drei Generationen, eine Winter-, eine Frühlings- und eine Sommergeneration. Die Liegen der Wintergeneration erscheinen in der Regel von Ende August bis Mitte September; die der Frühlingsgeneration etwa von Ende April bis Mitte Mai. Das vollkommene Insekt der Sommergeneration erscheint in den meisten Fällen spätestens bis Mitte Juli.

Verstwirthschaft, Jagd und Kynologie.

Zum Ausbrüten von Rebhuhn- und Fasaneneiern legt man einer Haushenne 10–15, einem Truthuhn 20–30 Eier unter. Nach 23–25 Tagen kommen die Fasaneneierchen, am 25. bis 26. Tage die Rebhühner aus. Dann nimmt man sie aus dem Nest und setzt sie in einen Kasten, dessen Innenseite mit Stroh ausgelegt wurde und trägt sie in einen warmen Raum. Nach 1–1½ Tagen bringt man sie mit der Mutter in einen Aufzucht-kasten. Bis dahin soll nicht gefüttert werden.

Litteratur.

Der Lehrmeister im Garten und Kleintierhof. Diese treffliche Zeitschrift (Verlag von Bachmeister u. Hof in Leipzig) hält sich fortgesetzt in Bezug auf Text und Illustrationen auf der Höhe. Velehrend und fesselnd geschrieben, bietet der gesammte Inhalt eine Fülle praktisch verwertbarer Winke und Anregungen. Wir können den Lehrmeister allen Interessenten wiederholt aufs angelegentlichste empfehlen.



* Frankfurt a. M. Fruchtpreise, mitgeteilt von der Preisnotierungsbörse der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 26. Juni. Per 100 Kilo, gute marktfähige Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hies., M. 18.75 bis 18.85 2^{te} 4^{te}, Roggen, hies., M. 15.85 bis 16.00 2^{te} 4^{te}, Gerste, hies., M. 14.00 bis 14.10 2^{te} 4^{te}, Hafer, hies., M. 13.50 bis 13.60 2^{te} 4^{te}, Mais, hies., M. 12.50 bis 12.60 2^{te} 4^{te}, Weizen, ausländ., M. 18.00 bis 18.10 2^{te} 4^{te}, Roggen, ausländ., M. 15.00 bis 15.10 2^{te} 4^{te}, Gerste, ausländ., M. 14.00 bis 14.10 2^{te} 4^{te}, Hafer, ausländ., M. 13.50 bis 13.60 2^{te} 4^{te}, Mais, ausländ., M. 12.50 bis 12.60 2^{te} 4^{te}.

* Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abfassungen bezeichnet: 1^{te} geschäftlos, 2^{te} klein, 3^{te} mittel, 4^{te} groß. Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abfassungen bezeichnet: 1^{te} flau, 2^{te} abwartend, 3^{te} stetig, 4^{te} fest, 5^{te} sehr fest.

* Heu u. Strohmarkt. Frankfurt, 24. Juni. (Amtl. Notizung.) Heu M. 3.50 bis 3.60. — Stroh 2.20 bis 2.60 pr. Zentner.

* Mannheim, 26. Juni. Amtliche Notizung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, 18.65 bis —, Roggen, 16.30 bis —, Gerste, neu 17.25 bis 17.50 Hafer, alter, 15.50 bis 16.00. Mais 24.50 bis —, Mais 13.75 bis —.

* Oßmarkt. Bericht der Centralstelle für Obstverwertung, Frankfurt a. M., 24. Juni:

Äpfel M. 15 bis 22, grüne Stachelbeeren M. 12 bis —, Erdbeeren M. 30 bis 40, Johannisbeeren M. 10–12 pr. Zentner.

* Frankfurt, 26. Juni. Der heutige Viechmarkt war mit 539 Ochsen, 41 Bullen, 713 Kühen, Rindern u. Stieren, 246 Kälbern, 196 Schafen u. Hammeln, 1276 Schweinen, 1 Flegel, 0 Ziegenlämmern, 0 Schafälammern besetzt.

Ochsen: a. vollfleischig, ausgewählte höchsten Schlachtwerthes bis zu 6 Jahren 74–75 M., b. junge, fleischig, nicht ausgewählte und ältere ausgewählte 68–70 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 61–65, d. gering genährte je d. Alters 60–60 M. Bullen: a. vollfleischig höchsten Schlachtwerthes 65–67 M., b. mäßig genährte längere und gut genährte ältere 62–64 M., c. gering genährte 60–60 M. Kühe: a. vollfleischig, ausgewählte höchste Schlachtwerthes 68–70 M., b. ausgewählte, ausgewählte Kühe höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren 62–64 M., c. ältere ausgewählte Kühe und weniger gut entwickelte jüngere Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 49–51 M., d. mäßig genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 42–44 M., e. gering genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 40–40 M. Kälber: a. feinste Mast (Voll-Mast) u. beste Saugkälber (Schlachtgewicht) 87–90 Pf., (Lebendgewicht) 82–84 M., b. mittlere Mast u. gute Saugkälber (Schlachtgewicht) 79 bis 83 M., (Lebendgewicht) 48–50 M., c. geringe Saugkälber (Schlachtgewicht) 62–64 M., (Lebendgewicht) —, M. d. ältere gering genährte Kälber (Fleischer) —, M. e. Kälber: a. Mastkälber und jüngere Mastkälber (Schlachtgewicht) 72 bis 74 Pf., (Lebendgewicht) —, M. b. ältere Mastkälber (Schlachtgewicht) 64–66 M., (Lebendgewicht) —, M. c. mäßig genährte Hammeln und Schafe (Merzschafe) (Schlachtgewicht) 60–60 M., (Lebendgewicht) —, M. d. ausgewählte a. vollfleischig der feineren Rassen und deren Kreuzung im Alter bis zu 1½ Jahren (Schlachtgewicht) 70–70 Pf., (Lebendgewicht) 55–56, b. fleischig (Schlachtgewicht) 68–69, (Lebendgewicht) 54–56, c. gering entwickelte sowie Gauen und Eder 63–65, d. ausländ. Schöwe (unter Angabe der Herkunft) 60–60 M. Die Preisnotierungs-Commission.



Nr. 148.

Mittwoch, den 28. Juni 1905.

20. Jahrgang

Jugendschuld!

Roman von Freilrau E. von Schlippenbach. (Herbert Rioulet.)

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Sie hat es gewünscht, hier beerdigt zu werden“, beginnt der Wittwer zu sprechen; „sie meinte, daß sie von ihrem Ruheplätzchen das Haus sehen könne, in dem wir so glücklich waren.“

Er wies mit der Hand hinüber. Ja, dort schimmerte in nicht allzu großer Entfernung das Heim, das ihres Gatten Liebe erbaut, das sie so schnell verlassen hatte, nachdem sie ihm sein Kind geboren, um bald darauf im Sarge zu ruhen, den Knaben verwaist, den Mann als Wittwer hinterlassend.

„Wie ernst das Leben ist“, sagte Eva nachdenklich; „hier tritt es mir wieder entgegen. Ich bin gerade so alt wie Ihre verstorbene Frau, einundzwanzig Jahre und doch zählt dieses letzte Jahr in der Erinnerung wenigstens dreifach. Auch ich habe im Laufe der zwölf Monate viel Schweres erlebt: mein lieber Vater starb, unser Gut mußte verkauft werden.“

Evas Lippe zitterte und ihr Auge umflorte sich.

„Ich habe davon gehört“, entgegnete Rauchberg theilnehmend „bei allem Leid ist die beste Heilquelle die Arbeit, dieser Gesundbrunnen gibt uns das innere Gleichgewicht wieder und hilft uns, des Schicksals Schläge gefaßt ertragen.“

„Ja auch ich habe im letzten Jahre den Segen der Arbeit kennen gelernt!“ rief Eva lebhaft.

„Sie arbeiten?“ fragte Rauchberg und es klang ein leichter Zweifel in seiner Stimme.

„Gewiß, warum sollte ich es nicht?“

„Weil man oft Frauen Ihres Standes trifft, die sich dazu nicht verstehen wollen, gab Rauchberg kurz zurück.“

„Ich theile diese verkehrte Ansicht nicht und suche in der treuen Erfüllung Pflicht ein Glück das ich früher nicht kannte. Ich kann es Ihnen nicht beschreiben wie froh sein, wie überglücklich ich war, als ich die ersten selbstverworbenen Mark für meine Klavierstunden in Händen hielt; mit keinem König hätte ich getauscht!“

Wie schön war das Mädchen Gesicht bei diesen Worten wie strahlten die gold-braunen Augen! Warum vermied Rauchberg, sie anzusehen? Fürchtete er sich vor dem Zauber, der so mächtig von diesem jungen Wesen ausging? Sie schritten jetzt neben einander her, das stille Grab lag hinter ihnen.

„Ich verstehe Sie, gnädiges Fräulein“, sagte der Fabrikherr; „ist es mir doch ähnlich ergangen. Erst nach Jahren heißer Arbeit habe ich mich emporgearbeitet. Ich war ein blutarmer Mensch; da galt es, meine beste Manneskraft einzusetzen, um aus eigener Kraft das zu schaffen, was ich mit Gottes Hilfe erreicht habe. Sehen Sie, das ist jetzt mein Arbeitsfeld!“

Er deutete auf die Fabrik, die zu ihren Füßen lag.

„Ist es nicht ein stolzes Gefühl, sich zu sagen, alle jene Leute, die dort unten wie ein Ameisenhaufen durch einanderlaufen, meine Untergebenen, ich bin für ihr Wohl und Wehe verantwortlich, ich kann ihnen ihr Leben erleichtern und wie ein Vater für sie sorgen? Und als ich es erreichte, daß mein Wohlstand fest gegründet ward, durfte ich meine Margarethe heimführen, mit der mich eine Jugendneigung verband. Für kurze Zeit wurde sie mein.

„Ich habe am ersten Tage meiner Ankunft in Mon Caprice Ihr Söhnchen gesehen“, sagte Eva, „ein reizendes Bübchen.“ Die ersten Augen des Direktors strahlten.

„Mein kleiner Hans Henning!“ rief er. „Ja, er ist ein gutes Kind; meine Mutter verwöhnt ihn nur ein wenig, sie lebt jetzt bei mir.“

„Haben Sie —“ — Eva stockte, und Rauchberg blickte sie erstaunt an.

„Was meinten Sie, gnädiges Fräulein?“

„Haben Sie dem Kleinen den Namen Hans Henning nach einem Bekannten gegeben?“ fragte sie muthig, wobei sie fühlte daß eine heiße Röthe ihr bis unter die krausen Stirnlöcher stieg.

„Allerdings. Ich bin früher viel gereist und machte in Chicago, wohin mich Geschäfte führten, die Bekanntschaft eines Landmannes. Wir traten uns näher und lernten uns gegenseitig schätzen und lieben. Der Mann, der sich meine Freundschaft errang, hieß Hans Henning.“

„Und sein Familienname?“ rief Eva und legte in ihrer Erregung die Hand auf Rauchbergs Arm, „o bitte, sagen Sie mir wie lautete sein Name?“

„Er nannte sich Bernhard; später, als wir uns immer besser verstanden, als eine gemeinsam bestandene Lebensgefahr uns ver-einte, da sagte er mir, daß —“

„Daß er Bärenfeld hieß, nicht wahr?“ flüsterte Eva „Hans Henning ist mein Bruder.“

„Ich habe es geahnt, als ich Sie sah, gnädiges Fräulein. Sie haben große Ähnlichkeit mit meinem Freunde, denn als solchen betrachte ich ihn.“

„Und — und hat — hat er Ihnen alles gesagt? Wissen Sie, warum er die Heimath verließ, weshalb er den Seinen bald zehn Jahre fern geblieben ist?“

Zitternd kam es über Evas Lippen. Sie war aufgestanden und drückte die Hände auf ihr klopfendes Herz. Ein Ausdruck schmerzlichen Kammers spiegelte sich in den zarten Zügen.

„Ja, gnädiges Fräulein, er hat es mir mitgetheilt, in einer Nacht, wo die Sternbilder des Südens über uns erstahlten, denn wir waren nach Brasilien gereist. In einer Nacht, wo wir zusammen am Nachfeuer saßen und die Stille durch das Geheul der Raubthiere unterbrochen wurde. Hans Henning war Trapper, er hatte ein hunbewegtes Leben geführt, aber so viel ist mir klar geworden, daß der Heimathlose den frühen Fehltritt tausend-fach gut gemacht, daß er ein Mann ist in des Wortes bester Bedeutung. Von seinen Mitmenschen geachtet, kann er wieder frei um sich blicken als Einer, der im Jugendleichtsinn fehlte und sich selbst wiedergefunden hat durch Arbeit und Pflichttreue.“

Ein schönes Licht verklärte das dunkle Antlitz Rauchbergs, während er diese Worte sprach.

„Jetzt muß ich Ihnen danken“, sagte Eva, ihrer Bewegung tapfer niederkämpfend, „das tragische Geschick meines einzigen Bruders ist mir erst seit einem Jahre bekannt geworden; lange

ahnte ich, daß ein Schatten sein Leben trübte. O! Sie wissen nicht wie viel Sie mir durch Ihre Worte gegeben, wie glücklich Sie mich machen."

Lächelnd und doch mit Thränen in den süßen Augen hielt Eva dem Fabrikbesitzer beide Hände hin, dem Jüngling folgend, der sie so oft hinriß. Rauchberg beugte den Kopf über die feinen, weißen Mädchenhände und küßte sie. Erröthend ließ sie es geschehen, seit heute war Rauchberg kein Fremder mehr für sie, er kannte Hans Henning und liebte ihn. Ein ähnliches Gefühl lebte in der Brust des Mannes; Eva hatte neben ihm am Grabe seiner Frau gestanden, sie hatte ihn in einer der weichen Stimmungen gesehen, die er verschlossen in seinem stolzen Herzen verbarg; Rauchberg konnte den heutigen Morgen nie vergessen. Das natürliche, anmuthige Wesen der Baroness übte seinen Zauber auf den Fabrikherrn aus, ihre liebliche Erscheinung hatte ihm gleich am ersten Tage gefallen. Alles, was Eva über ihre Arbeit gesagt, deckte sich mit den Ansichten desjenigen, der dieses Wort auf sein Patent gesetzt und dadurch den Abelsbrief erlangt hatte.

Lange durchstreiften Eva und Rauchberg den Wald, sie wollten immer Neues von dem Bruder hören, und erzählte, daß Hans Henning schon in Europa sei und Mutter und Schwester wiederzusehen wünsche.

"Ich weiß nicht, ob mein Bruder sich dauernd in Deutschland niederlassen wird", sagte Eva; "ich fürchte oft, er ist der Heimath fremd geworden. Nur eins weiß ich, daß ich mich namenlos auf seine Rückkehr freue und sie mit Ungeduld ersehne. Wir sind nur Zwei, und ich habe so lange Geschwisterliebe entbehrt."

"Auch mir hat sie zum Theil im Leben gefehlt, seit ich einen Bruder im Jünglingsalter verlor", entgegnete Rauchberg, "meine Schwester ist viel älter."

"Hans Henning ist schon zehn Jahre fort", begann Eva nach einer Pause; "ist es nicht genug, um über die Jugendsünde Gras wachsen zu lassen? Eigentlich ist es keine Sünde, ein unbewachter Moment des Leichtsinns, den schlechte Menschen benutzten, um all das Leid über uns zu bringen. Mein Vater hat es eingesehen und dem Sohne verziehen."

"Die Persönlichkeit Ihres Bruders ist derart, daß sie ihm Achtung schenken muß, gnädiges Fräulein", bemerkte Rauchberg mit Wärme. "Er wird es verstehen, sich eine Stellung zu erobern. Es ist immerhin in vieler Hinsicht ein Vorzug, unter der Freiherrnkrona geboren zu werden. Verstehen Sie mich recht, ich spreche von dem Adel, der durch eine lange Reihe von Ahnen geht, die ihr Wappenschild rein erhalten haben. Ich habe es nie verstanden, daß sich manche meiner Standesgenossen zu der Ehre herandrängen, ein „von“ vor ihren Namen zu setzen."

"Sie haben es abgeschlagen, ich weiß es!" rief Eva. "Die Fürstin erzählte es mir und erwähnte dabei, welche Verdienste Sie anlässlich einer Ueberschwemmung gehabt, die hier stattgefunden hat."

Unwillig runzelte der Direktor die Brauen.

"Mein Gott, sagte er, ich hasse es, wenn man so viel Gerebe über Dinge macht, die einfache Christenpflicht sind. Ich finde den Spruch so schön:

"Thue das Gute, wirf es ins Meer,

Sieht es der Fisch nicht, sieht es der Herr."

"Das ist groß gedacht!" rief Eva begeistert. "Wie Wenige denken so!"

"Ich habe immer danach getrachtet, lieber zu den „Wenigen“ zu gehören, als zu den Herdenthiere, ich meine Tugendmenschen, die nach der Schablone geartet sind und jeder Charakterist entbehren, die vorschriftsmäßig fühlen und handeln. Lasset jedem seine Eigenart und werdet ihr gerecht! darin besteht die beste Lebensklugheit, jenes liebenwürdige Anpassungsvermögen, das den Umgang erleichtert."

"Wie oft sprechen Sie das aus, was ich selbst empfunden habe", sagte Eva nachdenklich. "Wissen Sie, daß es mir gefallen hat, daß Sie die Erhebung in den Adelsstand ablehnten? Es hätte mir das Bild getrübt, das ich mir von Ihnen gemacht, als ich Sie in Mon Caprice sah. Ich habe vielleicht den Fehler, daß ich zu schnell die Menschen wäge, ich bin oft enttäuscht worden und hielt Scheingold für Edelmetall, umgekehrt einen Edelstein für einen werthlosen Miesel. Trotzdem kann ich nicht von dieser Angewohnheit lassen."

"Und darf ich Sie bitten, mir zu sagen, was Sie von mir dachten?" fragte Rauchberg mit unterdrückter Erregung.

"Daß Sie ein ganzer Mensch sind", gab Eva schnell zurück; "damit ist alles gesagt."

"Ich danke Ihnen, gnädiges Fräulein." Der Direktor neigte sich ehrerbietig. "Soll ich es Ihnen sagen, daß auch ich stolz bin auf meine Vorfahren, die einem alten Patriziergeschlecht aus Nürnberg entstammen? Väterlicherseits bin ich mit den

Juggers verwandt, und meine Mutter stammt in direkter Linie von dem Bürgermeister Pretorius ab, der seinerzeit eine Rolle in der Geschichte Nürnbergs spielte. Auch meine Ahnen sind Ehrenmänner gewesen, die ohne das „von“ ihren Namen würdig getragen. Ich zog es vor, einen anderen Abelsbrief zu gewinnen; die Arbeit verleiht ihn, mein gnädiges Fräulein."

Noch aufgerichtet stand der Fabrikherr da, stolz in seiner kernigen Männlichkeit und Kraft. Eva war so ganz Weib, unwillkürlich fühlte sie sich von Rauchbergs Persönlichkeit gewonnen. Wie anders war er, als der Weichling drüben in Mon Caprice, wie anders als die meisten, die bisher ihren Weg kreuzten. Sie sprachen nicht mehr, sie gingen stumm neben einander her, ein Zauber webte sich um beide und hielt sie süß umfangen.

Da schlug es acht Uhr von der Fabrik, der sie sich genähert hatten; das junge Mädchen erschrak.

"So spät schon", rief sie; "ich muß eilen, sonst verspäte ich mich. Und ich bin tüchtig hungrig", fügte sie lachend hinzu, "nichts erscheint im Augenblick so verlockend wie der duftende Kaffee, die frischen Brötchen und die goldgelbe Butter, die auf der Veranda in Mon Caprice meiner warten. Welche Materialisten sind wir doch alle!"

Sie lachte herzlich.

"Wenn Sie gestatten, rudere ich Sie über den See, gnädiges Fräulein", sagte Rauchberg höflich, "dann sind Sie in der halben Zeit drüben und — können schneller ihren Hunger befriedigen."

Auch er lachte, zum ersten Male, seit Eva ihn kannte; sie bemerzte, wie sehr es das ernste Gesicht verschönte, wie die Zähne unter dem schwarzen Schnurrbart schimmerten, wie fröhlich die Augen blinnten.

Wald darauf kletterten sie den ziemlich steil abfallenden Abhang hinunter, der zum Ufer des Sees führte.

"Bitte, stützen Sie sich fest auf mich!" sagte Rauchberg und bot Eva die Hand.

Sie that es ohne alberne Zimperlichkeit, das gefiel ihm. Unten angekommen, löste der Fabrikdirektor das weiße, schlanke Boot von der Kette, und es schoss, von seinen kräftigen Ruderschlägen getrieben über die glatte Fläche.

"Morgen erwarten wir in Mon Caprice Besuch", sagte das junge Mädchen, "dann wird es bunt hergehen; ich fürchte, ich werde nicht mehr solche köstliche Morgenpromenaden machen können. Ich nahm mir vor, sie in Zukunft zu wiederholen, ich habe es sehr genossen."

"Und ich hätte nie gedacht, daß mir dieser traurige Erinnerungstag so schöne Stunden bringen könne", sagte Rauchberg, "ich danke Ihnen dafür, mein Fräulein."

Sie landeten eben.

Freimüthig hielt Eva ihm die Hand hin, die er ehrerbietig drückte.

"Leben Sie wohl, Herr Rauchberg", sagte sie freundlich, "nun muß ich eilen."

Trotzdem stand sie noch ein Weilchen und blickte ihm lächelnd in das ernste Gesicht: dann sprang sie elastisch an das Ufer und war unter den tief überhängenden Bäumen verschwunden. Rauchberg stand im Boot, sich auf das Ruder stützend, und sah der weißen, schlanken Gestalt sinnend nach.

"Offen und wahr, furchtlos und sich selbst tren", dachte er und ruderte langsam über den See heim.

5. Kapitel.

Fräulein Eva, woran denken Sie? Ich habe Sie bereits zweimal angeredet, und Sie hören nicht. Liegt es in Ihrer Absicht?"

Der Sprechende ist Bussio, er hält einige wundervolle frisch geschnittene Rosen in der Hand und ist vom Scheitel seines künstlich gelockten Haars bis zur Spitze seiner zierlichen Gehwerkzeuge, wie aus einem Modelkupper geschnitten; großkarrierter englischer Anzug, grüne Niesentravatte, blau und weiß gestreifte Wäsche, gelbe Schuhe und rothseidene Strümpfe, kurz er ist so losall sein.

Gigerl, denkt Eva gelangweilt und blinzelt durch die halbgeschlossenen Lider auf die in allen Regenbogenfarben spielende Erscheinung des „Knaben“, wie sie in Gedanken den Sohn der Fürstin bezeichnet.

"Sie haben mich aus meinem Nachmittagschläfen geweckt, sagt sie und thut, als unterdrücke sie ein Gähnen, obgleich ihr nichts ferner liegt; „schade!"

"Sie haben nicht geschlafen", versehete Bussio ärgerlich, "ich habe Sie schon lange beobachtet, Sie lagen im Schaukelstuhl mit weit offenen Augen; erst als Sie mich kommen hörten, schlossen Sie schnell die goldbraunen —

"Sterne", vollendet Eva lachend.

"Ja, das wollte ich sagen!" ruft Bussio und sinkt neben seiner schönen Gastin in einen bequemen Gartenstuhl.

(Fortsetzung folgt.)

Mein erster Sieg.

Dem Amerikanischen nach erzählt von Clara Rheinau.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Nun ließ ich mir die Ereignisse dieses Abends noch einmal durch den Sinn gehen und je länger ich darüber nachdachte, desto merkwürdiger erschienen sie mir. Trotz des Wohlwollens, das mein Gastfreund mir erzeigte, fühlte ich ein unbestimmtes Mißtrauen gegen ihn. Warum sollte er mit solch ostentativen Beweisen von Vertrauen einen entlassenen Sträfling aufnehmen, den er doch mit Grund hätte fürchten müssen? Er hatte mich eigenhändig bedient, aber wenn ich an seine Augen dachte, schien es mir, als habe keine Güte daraus gesprochen — nur kalte Feindseligkeit. Vielleicht war seine Freundlichkeit nur eine List und er hatte bereits Schritte getan, mich der Polizei als Einbrecher zu denunzieren. Und warum hatte er mir jene Juwelen gezeigt? Ich bedauerte, daß es geschehen war. Eine gräßliche Angst erfaßte mich, der alte Dämon könnte wieder in mir erwachen und meine guten Vorsätze zu nichts machen.

Dann machte ich mir Vorwürfe über meine argwöhnischen Gedanken, schalt mich einen erbärmlichen Menschen, der so viel Böses kennen gelernt, daß er an Güte und Uneigennützigkeit nicht mehr glauben konnte. Vergeblich versuchte ich, meine Gedanken auf den guten Pfarrer zu richten, und noch während mein Geist von Zweifel und Mißtrauen gequält wurde, fiel ich in einen unruhigen Schummer.

Ich mochte etwa zwei Stunden geschlafen haben, als ich plötzlich erschreckt aufsprang. Ich war mir bewußt, einen leichten, scharfen Ton gehört zu haben. Vielleicht hatte ich nur geträumt, aber jetzt war ich wach und meiner Sinne vollkommen mächtig. Ich sprang aus dem Bett und lauschte. Es war totenstill; allein die unsichtbare Macht, die mich am späten Abend in dieses Haus gezogen, trieb mich auch jetzt wieder an, das Zimmer des alten Mannes aufzusuchen, dessen Gast ich war.

Ohne Zögern trat ich auf den Korridor hinaus. Hier war es dunkel und still, aber unter der Tür, am entferntesten Ende schimmerte ein Lichtstreifen heraus. Geräuschlos eilte ich auf dem teppichbelegten Boden dahin. Ich hörte nichts als meine eigenen schweren Atemzüge, die mich förmlich drängten. Immer und immer wieder sagte ich mir, daß ich es nicht auf jene Juwelen abgesehen habe, und in meinem Herzen fühlte ich, daß sie mich nicht in Versuchung führten. Aber was war es denn? Warum drängte es mich so unwiderstehlich nach dem Zimmer des alten Mannes?

Als ich seine Tür erreichte, blieb ich eine Sekunde stehen und lauschte. Dann öffnete ich leise.

Er saß auf dem Rande seines Bettes noch ebenso gebeugt, wie ich ihn verlassen hatte. Sein Oberkörper war etwas vorgeneigt, seine Augen senkten sich in die meinen, und beim Anblick dieser Augen fühlte ich mich von einem Entsetzen erfaßt, wie ich es nie zuvor empfunden. Sie waren unnatürlich groß und glänzend und starrten mich an aus einem Gesicht, das obwohl leichenblau, keine Spur von Furcht zeigte, sondern eher einen unheimlich triumphierenden Ausdruck.

Es war eine lange Minute, die wir einander in die Augen blickten. Dann sprach er mit einer Stimme, die sich kaum über ein Flüstern erhob, aber doch jedes Wort verständlich machte:

„Treten Sie ein, Räuber und Mörder, Sie werden erwartet, wie Sie sehen.“

Ich konnte weder sprechen, noch mich bewegen. Fast glaubte ich, ich sei, was er mich nannte.

„Was Sie suchen, ist hier —“ er deutete auf das Schränkchen. „Sie sehen, wohin ich die Schlüssel legte —“ seine langen, dünnen Finger berührten das Bettkissen. „Kommen Sie und nehmen Sie dieselben, aber vorher werden Sie mein Leben nehmen müssen.“

Als ich noch immer regungslos unter der Tür stehen blieb, fuhr er in etwas lauterem Tone fort:

„Wie — Sie zögern in diesem großen Moment? Sie fürchten sich? Bedenken Sie, was jene Juwelen für Sie bedeuten — Freiheit und Unabhängigkeit fürs ganze Leben! Sie können sich ebenso gut auch nachher bessern; was ist ein Verbrechen mehr oder weniger?“

Jetzt fiel sein Blick auf meine leeren Hände.

„Wie, Sie haben keine Waffe? Vielleicht erwarteten Sie nicht, mich wachend zu finden. Hier ist eine zur Hand.“ Er deutete nach dem Pistolenkasten auf dem Tischchen. „Sie

brauchen Sie nur zu nehmen; alles ist bereit, bis auf das Opfer! Sehen Sie!“ Er riß seinen Schlafrock auseinander und deutete auf seine Brust. „Zielen Sie hierher, aber rasch, sonst werde ich mich auf Sie stürzen und um Hilfe rufen!“

Seine Stimme war in ein Kreischen übergegangen. Ich wandte mich ab und bedeckte meine Augen mit der Hand, um den schrecklichen Anblick auszuschließen.

„Wie, feige Memme!“ schrie er; „Mörder im Herzen und die Hand wagt sich nicht an ihr Opfer! Haben Sie solche Angst vor einem alten, schwachen Manne? Da Sie mich also dazu treiben —“

Er sprang vom Bette an den Tisch und seine Finger umklammerten eine der Pistolen. Aber so rasch es auch geschah, ich stand in derselben Minute neben ihm und packte ihn beim Handgelenk, denn nun wußte ich, warum ich gekommen war. Wir rangen miteinander und der alte Mann entwiderte eine erstaunliche Körperkraft. Es gelang mir nicht, ihm die Waffe zu entwenden. Wir stießen Tisch und Stühle um, bis ich endlich fühlte, daß sein Widerstand schwächer wurde. Da machte er mit einer leichten gewaltigen Anstrengung seinen rechten Arm frei und richtete die Pistole nicht auf mich, sondern auf seine eigene Stirn. Mit aller Macht schlug ich ihm den Arm in die Höhe, als der Schuß los ging. Er stieß einen Wutschrei aus und fiel erschöpft, aber nur leicht verletzt durch meinen Schlag zu meinen Füßen nieder.

Ich brachte vor allem die Pistole in Sicherheit. Dann eilte ich an das Pult und ergriff den Bogen, den ich ihn hatte beschreiben sehen. Schon die ersten Worte bestätigten meine Ahnung. Sie lauteten:

„Ich, Daniel Suffree, des Lebens überdrüssig, und im Begriff durch meine eigene Hand zu sterben —“

Ich zerknitterte das Papier und schleuderte es zu Boden.

„Also dies bedeutet Ihre Gastfreundschaft! Dies war der Grund, warum Sie den armseligen Sträfling aufnahmen und bewirteten, und mit Ihrem Vertrauen beehrten! Sie wollten ihn ins Verderben stürzen, ihn zu dem Verbrechen verleiten, daß Sie selbst zu begehen fürchteten! Was lag an dem Verlust seiner Seele, wenn nur Ihre eigene von der Sünde des Selbstmordes freiblieb! Daniel Suffree, Ihr Brot schmeckt wie Galle in meinem Mund. Wissen Sie, daß Sie der Verachtung eines Diebes würdig sind und — eines Mörders, zu dem Sie mich machen wollten?“

Ich ließ ihn liegen, wo er lag und eilte der Tür zu. Da drang ein leises Stöhnen an mein Ohr, so schwach, so flehend, daß mein Zorn sich augenblicklich in Mitleid verwandelte. Ich kehrte um, neigte mich über die hilflose Gestalt am Boden und half ihm, sich aufzurichten. Seine Leidenschaft hatte ausgetobt. Er zitterte wie ein geheutes Wild und klammerte sich an mich, als ich mich bemühte, ihm seine Oberkleider abzunehmen und ihn zu Bett zu bringen. Nachdem dies geschehen war, schritt ich hastig durch das Zimmer.

„Sie wollen doch nicht weggehen?“ fragte er angstvoll. „Ich bin so ermüdet, ich glaube, daß ich jetzt schlafen könnte, aber nur, wenn ich Sie in meiner Nähe weiß.“

Ich versprach ihm zu bleiben und lange Zeit lag er regungslos in dem totenstillen Zimmer. Endlich schlug er die Augen auf.

„Es ist wahr, was Sie sagten,“ murmelte er. „Ich war so lebensmüde — ich konnte es nicht mehr länger ertragen. Unter einem Vorwand hatte ich sie alle fortgeschickt. Ich war allein — mit dem alten Michael. Eine Stunde später wäre alles vorüber gewesen. Da kamen Sie — so plötzlich, auf so merkwürdige Weise, daß ich Sie für das auserwählte Werkzeug hielt. Ich führte Sie in Versuchung — zu meiner Schande gestehe ich es. Verzeihen Sie mir.“

Er schloß die Augen wieder und streckte seine Hand aus. Er ergriff und drückte sie schweigend. Nach kurzen Pausen sprach er wieder, diesmal mit bedeutend schwächerer Stimme:

„Ich war von Schmeichlern und servilen Menschen umgeben — Männern und Frauen. Sie behandelten mich wie ein launisches Kind, und wenn ich des Lebens und meiner ganzen Umgebung müde war, quälten sie mich, im Garten zu promenieren, Ausfahrten zu machen, mich zu amüsieren. Und doch war es gerade mein eigenes Ich, dessen ich mich überdrüssig fühlte. Niemand wagte mit mir zu sprechen, wie Sie heute Nacht mit mir sprachen, mir die Augen zu öffnen, wie Sie es getan. Und gerade dies brauche ich — ich muß eine starke Natur um mich haben. Wollen Sie bei mir bleiben?“

„Sie vergessen, wer ich bin,“ sagte ich.
 „Ich denke nur daran, daß Sie ein Mensch sind, der gelitten hat. Wollen Sie mir versprechen, mich nicht mehr zu verlassen?“

Ich versprach es. Es schien mir kein Wagnis mehr, ihm alles zu versprechen.

Meine Hand in der seinigen haltend, schlummerte er ein. Doch nur für wenige Minuten. Plötzlich hob er seinen rechten Arm in die Höhe und zeigte mir die Stelle, wo meine Hand ihn getroffen. Die zarte, weiße Haut war zerschunden.

„Ich liebe diesen Schmerz,“ flüsterte er lächelnd.
 Von da an wurden seine Atemzüge schwächer und schwächer, bis sie endlich ganz aufhörten. Ich legte mein Ohr an sein Herz — es schlug nicht mehr. Die furchtbare Aufregung hatte ihn getödtet.

Ich drückte ihm die Augen zu und bedeckte seinen Oberkörper mit dem Leintuch, bis zum Kinn. Dann entfernte ich jede Spur von Unordnung im Zimmer, reinigte die Pistole und ersetzte die abgeschossene Kugel durch eine Patrone, die ich in der Tischschublade fand.

Zulezt sammelte ich alle geschriebenen Papiere, legte sie auf die glühenden Kohlen und beobachtete, wie sie zu Asche verbrannten. Dann kehrte ich noch einmal an das Bett zurück und nahm Abschied von dem Toten.

Unbehelligt verließ ich das stille Haus und den einsamen Garten. Als ich auf die öde Landstraße hinaus trat, dämmerte bereits der Tag herauf. Ich schlug die Richtung nach der Stadt ein mit dem frohen Bewußtsein, meinen ersten Sieg errungen und einen Schritt vorwärts getan zu haben auf dem Wege zu einem neuen und besseren Leben.



In der Westminster-Abtei. Waren die Leute, die in „Englands Walthalla“, der Westminster-Abtei, ruhen, alle Helden? So fragt ein englisches Blatt angesichts der Tatsache, daß sich dort für Stanley neben Livingstones Grab kein Platz mehr fand. Die Antwort ist recht überraschend. Eine ziemlich bunte Gesellschaft würde die Hallen der Abtei anfüllen, wenn die Toten in einer Nacht auferweckt würden und wieder lebend einherwandelten. Der Sohn von Charles Stuart würde da der Tochter Cromwells begegnen, William Pitt neben einem Voyer oder Spion zu stehen kommen, Robert Browning fände sich in der Gesellschaft eines Verfassers jämmerlicher Stücke. Große und kleine, gute und schlechte, berühmte und unberühmte Leute liegen hier in der weihenollen Ruhe; denn nicht immer wurden die Tore der Abtei so ängstlich geschützt wie heute. So steht z. B. in diesem nur den Unsterblichen geöffneten Heiligtum das Denkmal eines Preisvogers. Dieser John Broughton war ein Fähermann, der im 18. Jahrhundert lebte und seinen Rang zum Voyer dadurch zeigte, daß er seinen Bruder niederschlug. Er ließ deshalb sein Boot im Stich, um ein „öffentlicher Voyer“ zu werden, und in seiner Bude in Tottenham-courtroad versammelte sich die Elite aller dem Sport des Bogens ergebenen Gentlemen. Sogar Mitglieder des Königskaufes fanden sich dort ein, bis der Herzog von Cumberland eines Tages 200 000 Mk. auf ihn wettete und Broughton verlor. Das vergab ihm der Herzog nie, und obgleich er ihn zum Leibgardisten machte, entzog er ihm seine Gönnerschaft. In seiner Arena in Oxford-street kämpfte Broughton bis zu seinem Tode weiter, und fünf Voyer, die er sich vorher erwählt hatte, trugen ihn zu Grabe. Jetzt steht sein Bild auf dem geheiligten Fleck englischer Erde unter Staatsmännern, Dichtern und Königen. Gewiß wäre für alle großen Männer Englands in der Abtei Platz, wenn nur große Männer dort begraben worden wären. Aber alle die Jahrhunderte hindurch waren die Tore nur allzu weit geöffnet. Der Herzog von Buckingham ließ einen Schotten dort begraben, der nichts weiter als sein guter Freund war, und Thomas Parr hatte kein anderes Anrecht darauf, im Poetenwinkel zu ruhen, als daß er der älteste Mann war, der damals lebte. Parr wurde, wenn die Inschrift in der Abtei nicht trügt, 152 Jahre alt und lebte unter zehn Herrschern Englands. Er soll mit 122 Jahren noch einmal geheiratet haben und drosch mit 130 Jahren noch Korn. Der Earl von Arundel brachte ihn aus seiner Einsamkeit zu Skrophshire nach London und stellte ihn dem König als ein „Stück Altertum“ vor. „Habt ihr denn,“ fragte Karl II., „der Ihr soviel länger gelebt habt als andere Menschen, auch mehr als andere getan?“ worauf ihn Parr dahin berichtete, daß er in seinem 100. Jahre in einem weißen Kalen Buße getan hätte. Parr wurde als Merkwürdigkeit in einem Londoner Wirtshaus ausgestellt, und 1633 wurde der „alte, alterliche Mann“ begraben im — Poetenwinkel! Eine größere Schmach für die Westminster-Abtei als das Begräbnis dieses gutmütigen

Alten war im Jahre 1632 das des Thomas Chynn. Der war ein arger Bösewicht, der in Pall-Mall von den gedungenen Gefellen eines schwedischen Grafen ermordet wurde, weil dieser das Weib des Chynn, eine mit 17 Jahren schon dreimal verheiratete Person, heiraten wollte. Die Szene der Ermordung ist in Basrelief auf dem Denkmal dargestellt, und darunter liegt Chynn neben Chatham, Dickens und Wilberforce. In dieser Gesellschaft befindet sich auch Alpha Behn, die Tochter eines Barbiers, deren Lustspiele und Romane freilich eines gewissen geschichtlichen Interesses nicht entbehren. Auch die Abtei war in alten Zeiten mit der Kirche enger verbunden als heute. Thomas Betterton ist direkt von seiner Bühne zu Haymarket in das Grab der Westminster-Abtei gestiegen, und zwei Wochen, nachdem ihm, dem alten, verfallenen Manne, die Menge auf den Brettern zugejubelt hatte, gab ihm dasselbe Publikum das Geleit, um seinem letzten Abgang von der Bühne des Lebens zuzuschauen. Hier liegt Mrs. Bracegirdle und hier ihre Nebenbuhlerin im Ruhm Anna Odfield. Die letztere, in einer Kneipe geboren, kam schon vor ihrem zehnten Jahre auf die Bühne, und sie wuchs heran von höchster Begabung. Der stets bereit Probst der Abtei fand für sie einen Platz, als sie starb, und Anna ward zu Grabe geleitet, wie sie zum Schauspiel gezogen war, noch im Sarge mit kostbaren Brüsseler Spitzen geschmückt und mit neuen Glacehandschuhen angetan. Der Priester begrub sie, so erzählte er der Trauerverammlung, „sehr gern und mit viel Befriedigung“. Doch die ungewöhnlichen Lebensläufe und die seltsamen Schicksale aller derer, die da an erhabenster Stätte im ewigen Schlaf ruhen, sind zu groß, um von allen zu erzählen.

Die Macht des Dichters. Als Lamartine auf seiner orientalischen Reise einige Tage in einem unbedeutenden syrischen Küststädtchen zubrachte, besuchte er den dortigen, mit zwei Töchtern gesegneten französischen Konsul, welcher ihn mit großer Lebenswürdigkeit aufnahm. Der phantasievolle Dichter widmete dieser Familie ein ganzes Kapitel seines berühmten Buches „Die Reife im Orient“, in welchem er namentlich die zauberhafte Schönheit der beiden Töchter in feurigen Worten pries. In Wahrheit waren die guten Mädchen ziemlich unbedeutend und überdies ohne alles Vermögen. Des Dichters Empfehlung sollte ihnen alles ersetzen. Sobald Lamartines Buch erschienen war, machten viele europäische Reisende einen Abstecher nach dem bisher schier vergessenen Städtchen, das auf einmal so interessant geworden war, um den Konsul und seine Töchter zu besuchen, und der Ort hob sich nach und nach durch den zunehmenden Fremdenbesuch. Die Besucher kehrten freilich alle sehr enttäuscht um, aber jeder hütete sich, das zu gestehen. Da erschienen denn endlich auch zwei reiche Engländer, welche sich's in den Kopf gesetzt hatten, die beiden von Lamartine gefeierten Schönheiten zu heiraten, und führten es auch aus. Einer der glücklichen Neuvermählten entgegnete kurz nach der Hochzeit dem dortigen maronitischen Patriarchen, der ihn erstaunt fragte, wie er eine solche Verbindung habe schließen können: „Ah, ich habe meine Frau geheiratet, weil Herr v. Lamartine geschrieben hat, daß sie charmant ist. Das hat sie berühmt gemacht, und ich begnüge mich mit der durch ihn garantierten Gewißheit, daß meine Gattin eine Schönheit ist.“

Wann die Regenschirme erfunden sind, ist nicht genau bekannt. Aber schon um das Jahr 800 n. Chr. muß es etwas Ähnliches schon gegeben haben; denn Alcuin, Bischof von Tours, machte 802 dem Bischof Arno von Salzburg ein solches Ding zum Geschenk mit den Worten: „Ich sandte Euer Hochwürden ein Schuttdach, damit es Euer verehrungswürdiges Haupt vor Regengüssen bewahre.“ Jedenfalls aber muß der Apparat damals etwas Neues, Besonderes und Seltenes gewesen sein, denn sonst würde sich die Reise von mehr denn hundertundfünfzig Meilen kaum gelohnt haben.

Gelüftetes Infognito. König Leopold II. von Belgien ist ein leidenschaftlicher Freund langer Spaziergänge, und namentlich liebt er es, die Dörfer in der Nähe von Brüssel zu durchstreifen. Auf einem dieser Ausflüge machte er jüngst in einem kleinen Pachtshof Halt, hat dort um ein Glas Milch und sagte dann einige Worte in englischer Sprache zu seinem Begleiter. Brummig schickte sich die Pächterin an, das Verlangen zu holen, und sagte zu ihrer Tochter: „Ich möchte nur wissen, was der langnasige Engländer dafür bezahlen wird.“ Als sie zurückkam und der König seine Milch getrunken hatte, handigte er ihr ein Zehnfrankenstück mit den Worten ein: „Hier haben Sie eine Kleinigkeit für Ihre Mühe; sehen Sie sich die Münze an, da haben Sie gleich das Portrait des langnasigen Engländer.“

Leutnant und Storch.

A.: „Welche Ähnlichkeit ist zwischen einem Leutnant und einem Storch?“

B.: „Nun?“

A.: „Der Leutnant kann auf dem rechten Beine stehen, das kann der Storch auch. Der Leutnant kann auch auf dem linken Beine stehen, das kann der Storch gleichfalls.“

B.: „Aber können Sie mir auch sagen, welcher Unterschied zwischen einem Leutnant und einem Storch ist?“

A.: „Na, heraus damit!“

B.: „Der Leutnant kann auch auf dem linken Flügel stehen, das kann der Storch nicht.“

A.: „Na!“